

Leider endet für viele Menschen das Weihnachtsfest jäh am 26.12. Das heißt, wenn der zweite Feiertag überhaupt noch weihnachtlich begangen wird, da ja Silvester und Neujahr vorbereitet werden müssen. Es ist auch in diesem Jahr wieder vorgekommen, dass Weihnachtsbäume – am 20. Dezember geschmückt und erleuchtet – am 26.12. schon wieder abgebaut wurden. Für viele ist spätestens mit Silvester die Weihnachtszeit vorbei. Doch all denen möchte ich sagen: Nehmen Sie doch die Weihnachtszeit mit hinein in das neue Jahr, lassen Sie das Licht von Betlehem doch auch noch in den dunkeln Tagen des Januar leuchten – mindestens bis zum 6. Januar, dem Fest der Erscheinung des Herrn oder bis zum 1. Sonntag nach Epiphania, an dem wir besonders der Taufe Christi gedenken. Der Weihnachtsstern am Turm unserer Dreieinigkeitskirche wird bis zum letzten Sonntag nach Epiphania leuchten. Erst dann endet „offiziell“ die Weihnachtszeit. Für mich ist der Alltag des neuen Jahres etwas friedlicher und etwas heller, wenn ich abends den Weihnachtsbaum noch einmal anmache, mir die Krippe anschau und mir Ruhe und Zeit nehme, über das Geschenk der Menschwerdung Gottes nachzudenken. Ich kann das neue Jahr gelassener beginnen, wenn ich mir das „Fürchtet euch nicht!“ der Engel in Erinnerung rufe. Weihnachten – das sind doch keine drei abgehobenen, exklusiven Tage, die mit meinem sonstigen Leben und meinem Alltag nichts zu tun haben, im Gegenteil: Weihnachten gehört mitten hinein in mein Leben, weil Gott in unser Leben, in unseren Alltag hinein Mensch geworden ist. Davon erzählt auch das Evangelium für den 3. Januar 2021, Lukas 2,41-52.

*Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, wunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen gehorsam. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.*

Hier geschieht etwas völlig Alltägliches. An der Schwelle zum Erwachsensein emanzipiert sich ein Jugendlicher von seinen Eltern. Jesus geht eigene Wege und die Eltern sind nach anfänglicher Sorge verärgert über das Verhalten ihres Sohnes. Natürlich ist es kein alltäglicher Konflikt um das Aufräumen des Zimmers, das Machen der Hausaufgaben oder die Höhe des Taschengeldes – doch vor nicht alltägliche Konflikte sind auch viele Familien in diesen Tagen gestellt. Am Dienstag beraten Bundes- und Landesregierungen

darüber, wie es weitergeht mit dem sogenannten „Lockdown“. Eine wesentliche Frage: Wie geht es weiter mit den Schulen? Offen oder zu? Präsenz- oder Distanzunterricht? Kommt das eigene Kind mit? Haben Familien die technischen und räumlichen Voraussetzungen, damit Kinder gut lernen können? Wer kümmert sich um sie? Wie bekomme ich das mit dem Beruf unter einen Hut? Fragen mit Konfliktpotenzial. Hoffentlich können wir alle gut damit umgehen.

Eine kleine Randbemerkung im Text fällt mir auf: Maria und Josef verstehen Jesus nicht, als er meinte, er wäre doch im Hause seines Vaters gewesen. Sie verstehen die Situation nicht, sie verstehen Gottes Weg mit ihnen nicht und ich kenne diese Erfahrung. Da versuche ich ein Leben aus dem Glauben zu führen, zum Beispiel sonntags den Gottesdienst zu besuchen und auf dem Rückweg in den Alltag habe ich das Gefühl, Gott kommt nicht mit, sondern ist irgendwie in der Kirche geblieben – ähnlich wie Jesus im Jerusalemer Tempel. Oder die Erfahrung, dass mein Gebet ungehört zu bleiben scheint. Die Sorgen und Ängste des vergangenen Jahres begleiten uns – trotz des Impfstartes, der ein Hoffnungszeichen ist – auch in das neue Jahr. Doch wie sollen wir leben mit dieser Erfahrung, dass Gott, fern ab des schönen Festes, das wir gerade gefeiert haben, im Alltag allzu oft nicht spürbar ist?

Ein Blick auf Maria hilft uns weiter. Ihr wird viel zugemutet und Vieles bleibt ihr unverständlich. Wie geht Maria mit diesen Situationen um? Zweimal gibt der Evangelist Lukas eine Antwort auf diese Frage, die auch uns heute helfen kann in Situationen, in denen Gott uns unverständlich erscheint: „*Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen.*“ Und dreißig Jahre später steht Maria unter dem Kreuz, an dem ihr Sohn stirbt, und alle Hoffnung und alles Vertrauen mit ihm zu sterben scheinen. Wie reagiert Maria darauf? Da, wo alles zu Ende scheint, bleibt sie, hält Maria aus – und erlebt die Auferstehung. In all dem kann Maria für uns Vorbild sein: Das, was wir mit Gott erleben in unserem Herzen zu bewahren, über das Unverständliche nachzudenken und das Unerträgliche auszuhalten. Zum Schluss kommt es zur fünften Begegnung Marias mit Jesus in Jerusalem: an Pfingsten, als sie den von ihrem Sohn verheißenen Heiligen Geist empfängt.

Wir alle sind ein Teil dieser Geschichte der Maria. Und deshalb ist es auch im Alltag immer ein bisschen Weihnachten, weil mit dem Fest, das wir in den letzten Tagen gefeiert haben, das begonnen hat, was uns bis heute leben lässt.

Amen.